



Buchbesprechung

Khola Maryam Hübsch, Unter dem Schleier die Freiheit. Was der Islam zu einem wirklich emanzipierten Frauenbild beitragen kann.

Patmos 2014. 192 Seiten, 16,00 EUR.

Khola Maryam Hübsch hat ein mutiges Buch geschrieben. Der provozierende Obertitel legt nahe, dass es vorrangig um das Kopftuch geht. Der Untertitel spannt den Bogen weiter: Die Trias Islam – Emanzipation – Frauenbild macht neugierig. Wer sich auf die knapp 200 Seiten einlässt, begegnet keinesfalls nur dem Thema Frau, sondern leidenschaftlichen Diskursen über die Möglichkeit der Liebe zwischen Mann und Frau, für die die Autorin aktuell „destruktive Rahmenbedingungen“ (S. 11) konstatiert. Seitenlang hält sie der westlichen Gesellschaft den Spiegel vor. Projekte wie „Germanys next Topmodel“ beweisen eine Objektifizierung, ja sogar „Pornofizierung“ (S. 77) der Frau. Nicht nur die Zwangsverschleierung, auch die Nacktheit sei Zeichen der Unterdrückung der Frau (S. 52). Überall sei sie dem „männlich penetrierendem Blick“ (S. 43) ausgesetzt; ihr Körper verkomme zum Kapital (S. 48). Diese „Kommerzialisierung von Sexualität“ (S. 82) beginnt laut Hübsch bereits im Kinderzimmer, wo „pinkifizierendes Spielzeug“ (S. 53) Feen und Prinzessinnen generiert. Attraktivität von Mädchen und Frauen jedoch werde zur Legitimation für Übergriffigkeit durch Männer (S. 85). Wiederholt fragt sie, warum eine nackte Frau in der Öffentlichkeit für weniger Aufregung sorgt als ein Stück Stoff auf dem Kopf. Der islamische Alternativentwurf zum Umgang mit Geschlechterdifferenz und Sexualität ist das „Prinzip Kopftuch“, das nach Hübsch zunächst ein inneres, spirituelles Leitbild ist. Für Hübsch, die sich zu Hazrat Mirza Ghulam Ahmad als Messias und Mahdi (S. 183 u.ö.) bekennt, ist der Islam vor allem ein Weg nach Innen (S. 15). Entsprechend dient das „Prinzip Kopftuch“ dem „Jehad der Liebe“ (S. 17), d.h. dem inneren Ringen um die Überwindung des Egos um der Liebe willen. Das „Prinzip Kopftuch“ gilt für Männer und Frauen gleichermaßen und sorgt für Distanz zwischen den Geschlechtern. Es entzieht sexuelle Attraktivität dem Allgemeingut (S. 75), ja es verknappt Attraktivität im Dienste der Stabilität der Zweierbeziehung (S. 83). Wie aber wird aus dem „inneren Prinzip Kopftuch“, das für Männer und Frauen gleichermaßen gilt, das nach außen nur an Frauen sichtbare Stück Stoff? Auch hier hat Hübsch eine Antwort: Die Frau sei mehr sexualisiert als der Mann (S. 18); daher sorgt sie mit diesem Outfit für eine „reizfreie“ Umgebung (S. 18 u.ö.). Es ist ein Stoppschild (S. 78), das seine Trägerin als Aussteigerin aus dem männlichen Blick (S. 36) kennzeichnet. Mit Ahmad hält Hübsch fest: Das Kopftuch ist ein befristetes Instrument. In einer moralisch ausgereiften Gesellschaft wäre es obsolet (S. 65).

Über das Kopftuch wird viel gestritten und wenig zugehört. Wer sich pro oder contra auf das Thema Kopftuch einlässt, will oft Recht haben oder bekommen. Wer mit der Frage „Wer hat objektiv Recht?“ auf Hübschs Buch zugeht, übersieht die große Chance, die es bietet: Sein Potential liegt in der subjektiven Perspektive! Hübsch formuliert den Standpunkt einer Muslima, die ihr Kopftuch freiwillig trägt und für ihre Überzeugung Rede und Antwort steht. Zu viel wurde und wird „über“ das Kopftuch gesprochen – zu wenig auf Augenhöhe „mit“ Frauen, denen es wichtig ist. Das heißt nicht, dass keine Fragezeichen erlaubt wären zu Hübschs Argumentation: Gäbe es nicht andere Maßnahmen angesichts der größeren Sexualisierung der Frau als ihre Verhüllung? Verliert eine verhüllte Frau für Männer wirklich an sexueller Attraktivität (S. 90)? Wer vorschnell Hübschs Begründung für islamisch unaufgeklärt hält, für den oder die kann ein Blick in die eigene Tradition heilsam werden. Viele Argumente Hübschs klingen nicht grundsätzlich anders als differenzfeministische Äußerungen zur Würde der Frau innerhalb der katholischen Kirche des 20. Jahrhunderts: von Gertrud von le

Forts „Ewiger Frau“ bis zu „Mulieris dignitatem“ von Johannes Paul II. Hübschs Apologie kann Gelassenheit in manche Kopftuchaufregung bringen. Mit ihren eigenen Worten: Es gibt ein „Kommunikationsproblem bei der visuellen Wahrnehmung“ des Kopftuchs. Das Kopftuch steht in vielen Köpfen für Unterdrückung, auch für Bildungsferne (S. 91). Hübschs Buch ist eine große Hilfe beim Umgang mit diesem Kommunikationsproblem. Außerdem fragt Hübsch die „Deutungshoheit“ über den Islam (S. 176) an. Ihr Buch nimmt Deutungshoheit für sich in Anspruch – und das ist gut so!

Spannend: Hübsch teilt nicht nur aus gegen „den Westen“. Sie schaut gleichfalls kritisch auf die sogenannte „islamische Welt“ und konstatiert Unkenntnis über den Islam und seine Quellen – vor allem bei Muslimen (S. 38)! Gegen manches Islam-Klischee bei Nichtmuslimen und erschreckenderweise auch Muslimen hält sie fest, dass die Erfüllung weiblicher Bedürfnisse in der Ehe für Mohammed ein wichtiges Anliegen war (S. 64), dass im koranischen Paradies Jungfrauen UND Jünglinge auf die Gläubigen warten (S. 62) und dass der Islam bei genauerem Hinsehen kein Potential für das Image einer Männerreligion (S. 116) bietet, da der Koran immer wieder die Ebenbürtigkeit der Geschlechter (S. 162) betont. Nach Hübsch ist in der sogenannten islamischen Welt die gesellschaftliche Realität größtenteils zur vorkoranischen patriarchalen Tradition zurückgekehrt (S. 169).

Hübsch erteilt aus ihrer islamischen Überzeugung heraus eine klare Absage an die menschenverachtende Burka (S. 91) und an Zwangsehen (S. 131 u.ö.). Sie befürwortet hingegen getrennten Sportunterricht (S. 136). Ihr Bemühen, der Polygamie (S.118f) und der Tradition arrangierter Ehen (S. 120) Positives abzugewinnen, wirkt auf die Rezensentin angestrengt apologetisch – hier könnte die von Hübsch ausdrücklich bejahte kontextuelle Hermeneutik (S. 169) der islamischen Quellen und ihrer Rezeption hermeneutische Gelassenheit bringen, statt den Frauenüberschuss in Nachkriegszeiten und den mangelnden Rechtsstatus nichtehelicher Geliebter in die Waagschale zu werfen.

Insgesamt fällt auf, dass viele Themen immer wieder kehren. Hübsch selber nimmt Bezug auf ihre oft leidvollen Erfahrungen mit Podiumsdiskussionen und den ihr da immer und immer wieder vorgeworfenen Stereotypen. Streckenweise liest sich ihr eigenes Buch aber genau so: Ein Thema ist offenbar erschöpfend behandelt – und wird einige Seiten später wieder neu hervorgeholt, aber nicht mit neuem Erkenntnisgewinn, sondern denselben Argumenten. Hier könnte das Buch durch Straffung gewinnen. 147 Anmerkungen zeugen von der Belesenheit der Autorin – sie zitiert Rousseau ebenso wie Fromm und vor allem immer wieder die israelische Soziologin Illouz – aber ebenso von ihrem Bemühen, ihren Argumenten wissenschaftliche Objektivität zu verleihen. Dabei fällt auf, dass sie ihre Referenzen kaum in der islamischen, sondern vor allem in der westlichen Tradition bemüht. Ist (geistes-!)wissenschaftliche Objektivität das, was uns im interkulturellen und interreligiösen Dialog weiterbringt? Oder brauchen die Beteiligten nicht vielmehr Mut, die subjektive Kontextualität der eigenen Perspektive zu reflektieren, hermeneutisch transparent zu machen und als solche auf Augenhöhe in den Diskurs einzubringen? Die größte Zustimmung beim Lesen empfand die Rezensentin ab Seite 138, wo Hübsch ihre eigenen Erfahrungen als Schülerin mit dem Kopftuch skizziert. Leider viel zu kurz. Mehr Biographie – anders gesagt: mehr ausdrückliche „Ich-Botschaften“ hätten dieser Apologie gut getan.

Insgesamt ist dieses Buch eine dringende Empfehlung wert – für all diejenigen, die keine Bestätigung dafür suchen, was sie sowieso schon immer zu wissen meinten, sondern die offen dafür sind, die Argumente einer überzeugten und selbstbewussten Kopftuchträgerin wirken zu lassen.